

# Antisemitismus als Herausforderung für die Kirche?

Regina Polak

## Antisemitismus als Alarmsignal

„Auschwitz ist schon immer im Programm – einem Programm, das sich im Lauf der Geschichte verwirklicht – der okzidentalen Kultur enthalten gewesen. Daher lautet die Frage auch nicht: Wie kam es zu Auschwitz? Die Frage ist: Wie konnte es zu Auschwitz kommen? Nicht das Ereignis selbst, sondern unsere ganze Kultur steht in Frage, nämlich in der Frage: Wie kann man in einer derartigen Kultur weiterleben, jetzt, da sich gezeigt hat, wozu sie fähig ist?“<sup>71</sup>

Auf diese hochgradig verstörende Passage stieß ich vor Jahren, als Luitgard Derschmidt mir nach einem Gespräch über die Zeit des Nationalsozialismus (NS) einen Text des jüdisch-tschechischen Medienphilosophen Vilém Flusser schickte, dem dieses Zitat entstammt. Für Flusser ist die industrielle Massenvernichtung von Jüdinnen und Juden kein „Unfall“, der sich nie wieder wiederholen wird, sondern eine zwar nicht notwendige, aber zur Realität gewordene Möglichkeit westlicher Kultur. Zu dieser gehört seit jeher die Utopie einer vollkommenen Gesellschaft, die auf dem Weg von Wissenschaft und Technik hergestellt werden soll. Ihr zugrunde liegt die „dem Westen eigene Fähigkeit, alles zu objektivieren, d. h. Dinge und Menschen aus objektiver Transzendenz zu erkennen und zu behandeln“<sup>72</sup> und damit zu verdinglichen; nicht zuletzt auch Menschen.

In eine ähnliche Richtung argumentiert auch der jüdisch-polnische Soziologe Zygmunt Bauman, wenn er schreibt: „Der Holocaust wurde inmitten der modernen, rationalen Gesellschaft konzipiert und durchgeführt, in einer hochentwickelten Zivilisation und im Umfeld außergewöhnlicher kultureller Leistungen: Er muss daher als Problem dieser Gesellschaft, Zivilisation und Kultur betrachtet werden.“<sup>73</sup> Die Schoah war kein barbarischer Rückschritt, sondern ein Produkt der Moderne.

Solche Überlegungen bereiten dem nachdenklichen Leser, der nachdenklichen Leserin massives Unbehagen. Zum einen, weil sich damit jene Vorstellung als Illusion erweist, der zufolge mit dem Ende des Nationalsozialismus die Ursachen verschwunden sind, die zu seiner Genese und infolge zur Schoah geführt haben. Die weit verbreitete Ansicht, die Nationalsozialismus, Antisemitismus, Rassismus, Faschismus sowie die Kriege und Massenmorde des 20. Jahrhunderts als „monströse Verirrungen“ betrachtet, weist auch der britisch-indische Historiker Pankaj Mishra zurück. Seiner Ansicht nach haben vielmehr Friede und Wohlstand in Europa jahrzehntelang die Brüche und Traumata verdeckt, die dieses Jahrhundert auf dem Kontinent zurückgelassen hatte und gleichsam unter „Quarantäne“ gehalten wurden.<sup>74</sup> Zum anderen, weil dann ernsthaft die Möglichkeit in Betracht gezogen werden muss, dass sich die westliche Tendenz zur Verdinglichung in den zeitgenössischen globalen Verwerfungen und Krisen fortsetzt und damit das Leben der Menschheit gefährdet. Der bürokratische Umgang mit geflüchteten und zugewanderten Menschen, der diese primär als

numerisches Managementproblem betrachtet, erscheint im Licht dieser Ansätze dann als ebenso bedrohlich wie die Euphorie über die Digitalisierung bzw. die Entwicklung künstlicher Intelligenz, die Methoden des „Bio-Engineering“ zur Bewältigung der ökologischen Krise oder technokratische Politiken im Umfeld des Managements der Covid-19-Pandemie. Auch das globale Ansteigen des Antisemitismus wird im Horizont der Interpretationen der westlichen Kultur von Flusser und Bauman verständlicher – aber auch beängstigender. Sie geben eine Antwort auf die Frage, wieso dieser selbst trotz des Entsetzens angesichts sechs Millionen ermordeter Jüdinnen und Juden nicht vom Erdboden verschwunden ist. Der zeitgenössische Antisemitismus wäre dann ein Alarmsignal, dass auch den aktuellen globalen Krisenphänomenen erneut die Möglichkeit innewohnt, dass Jüdinnen und Juden zu Opfern einer mittlerweile globalen Kultur werden, in der eine ungebrochene Hegemonie von Wissenschaft und Technik herrscht. Er stünde weiters in einem engen Zusammenhang mit globalen Entwicklungen, die letztlich das Überleben der Menschheit bedrohen.

### **Zeitgenössischer Antisemitismus**

Tatsächlich belegen unzählige Studien, dass der Antisemitismus gegenwärtig weltweit im Ansteigen ist. Ohne hier die Ergebnisse der unüberschaubaren Antisemitismusforschung im Detail dokumentieren zu können, lässt sich mit Samuel Salzborn feststellen, dass sich der Antisemitismus spätestens mit den islamistischen Terroranschlägen von 9/11 global ausgeweitet und radikalisiert hat.<sup>75</sup> Nach Salzborn ist er zu einer „globalen Integrationsideologie“ geworden, die Islamisten, Neonazis, Globalisierungsfeinde und Antiimperialisten über alle traditionellen politischen Abgrenzungen hinweg vereint.

Kontrovers diskutiert wird dieses Phänomen des „neuen Antisemitismus“ allerdings bereits seit den 1970er-Jahren, als mit der Zweiten Intifada vor allem ein von antisemitischen Stereotypen geprägter Hass auf Israel erkennbar wurde.<sup>76</sup> „Neu“ an diesem Antisemitismus waren und sind insbesondere dessen linke und muslimische Akteure und die Beobachtung, dass Israel als neuer „kollektiver Jude“ zum „Juden unter den Staaten“ und damit zur neuen Projektionsfläche geworden ist.<sup>77</sup> Auch wenn bis heute in der Forschung intensiv diskutiert wird, ob dieser Antisemitismus tatsächlich „neu“ ist<sup>78</sup> oder nicht doch in neuen Reformatierungen traditionelle, bis in den christlichen Antijudaismus zurückreichende antijüdische Stereotype aufgreift<sup>79</sup> und reinterpretiert, besteht doch weitgehend Einigkeit darüber, dass der Antisemitismus quantitativ beängstigend zunimmt und qualitativ, einem Chamäleon gleich, seine Form dabei unentwegt verändert – insbesondere in den „sozialen Medien“.<sup>80</sup> Dabei lässt er sich ungebrochen als „Konstrukt der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft“ erkennen, „das die Juden (...) benutzt, um eigene Positionen durch Ausgrenzung, Abwehr und Schuldzuweisung zu definieren und zu stabilisieren“<sup>81</sup>. Antisemitismus ist damit mehr und auch etwas signifikant anderes als ein schlichtes Vorurteil. Er wird im Kontext soziokultureller sowie politischer Interessen und Funktionen genützt und zeigt sich in Geschichte<sup>82</sup> und Gegenwart als höchst anpassungsfähiges und wandelbares Phänomen. Dies erschwert eindeutige und konsensuale wissenschaftliche Definitionen. So wird Antisemitismus z.B. einerseits als am Individuum orientierte, deskriptiv gehaltene „Sammelbezeichnung für alle Einstellungen und Verhaltensweisen, die den als Juden wahrgenommenen Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen aufgrund dieser

Zugehörigkeit negative Eigenschaften unterstellen<sup>83</sup>, verstanden. Andererseits gibt es funktional-politisch orientierte Definitionen, die Antisemitismus als „kognitives und emotionales System“ beschreiben, das „auf einen weltanschaulichen Allerklärungsanspruch“<sup>84</sup> zielt. Während im ersten Fall Antisemitismus eher als eine Form des Vorurteils, der Fremden- und Menschenfeindlichkeit oder des Rassismus wahrgenommen wird (d. h. Juden werden gehasst, weil sie Juden sind), handelt es sich aus der Sicht systemischer Ansätze um eine generelle Haltung und ein geschlossenes Weltbild, mit dem alle Phänomene erklärt werden, die in Politik und Gesellschaft unverständlich und daher bedrohlich erscheinen.

Wie auch immer Antisemitismus wissenschaftlich definiert wird: Einigkeit besteht darin, dass Jüdinnen und Juden auch im 21. Jahrhundert massiv bedroht sind – auch in Europa und Österreich. So ist es erschütternd, wenn mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einer Studie der Europäischen Grundrechteagentur<sup>85</sup> zufolge drei Viertel der befragten Jüdinnen und Juden in acht europäischen Ländern der Ansicht sind, dass der Antisemitismus in den vergangenen fünf Jahren in ihrem Land zugenommen hat, und diesen als gravierendes Problem im öffentlichen Raum erleben. Dabei zeigt sich der Antisemitismus in verschiedenen Erscheinungsformen, u. a. als politisch links orientierter Antisemitismus, der sich v. a. gegen Israel richtet, das als Imperialmacht attackiert wird; als klassisch politisch rechter Antisemitismus, als islamistischer Antisemitismus sowie als sekundärer Abwehr-Antisemitismus, der sich mit Motiven der Schuldumkehr paart, denen zufolge Jüdinnen und Juden an ihrer Verfolgung selbst schuld sind bzw. die aktuelle Politik Israels mit der Politik des NS-Regimes verglichen wird.

Auch für Österreich belegt die jüngste repräsentative Antisemitismusstudie 2020<sup>86</sup> die Realität des Antisemitismus in verschiedenen Formen.<sup>87</sup> Bei einem signifikanten Anteil der Befragten lässt sich die Zustimmung zu antisemitischen Aussagen beobachten. Diese umfassen u. a. die Leugnung des Holocaust<sup>88</sup> (10 %), die Schuldumkehr<sup>89</sup> (12 %), den traditionellen Antisemitismus<sup>90</sup> (je nach Frage, die zu dieser Kategorie gezählt wird, ca. 22,5 %), den israel-bezogenen<sup>91</sup> (je nach Frage in diesem Fragekomplex ca. 21 %) und den sekundären Antisemitismus<sup>92</sup> (28 %). Mit 9 %, die der Aussage zustimmen, dass „Juden nach wie vor den Tod Jesu Christi zu verantworten haben“, lässt sich auch der religiös begründete Antisemitismus nach wie vor in Österreich finden.

### **Die katholische Kirche in Österreich**

Wie in diesem Band von Markus Himmelbauer beschrieben, hat das Zweite Vatikanische Konzil mit *Nostra Aetate* eine fundamentale Kehrtwende im Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum und damit die Aufarbeitung der tragischen und gewaltvollen Geschichte dieser Beziehung eingeläutet. Damit verband sich auch die Zurückweisung und Ächtung des Antisemitismus: „Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendjemandem gegen die Juden gerichtet haben“ (NAe 4).

Diese lehramtliche Umkehr und die Ergebnisse der theologischen Aufarbeitung sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere bei der kirchlichen Führungselite und bei vielen aktiv

praktizierenden Gläubigen angekommen. Eine wachsende Wertschätzung und steigendes Interesse am Judentum lassen sich mancherorts durchaus erkennen. Eine bessere theologische Ausbildung, ein sensibilisierter Religionsunterricht wie auch zahlreiche Bildungsangebote der Kirche (z. B. bei den Theologischen Kursen) haben das Bewusstsein für die theologische Bedeutung des Judentums für das Christentum geweckt und gefördert. Vor allem das mittlerweile 65-jährige Wirken des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit, in dessen Beirat auch Luitgard Derschmidt bis heute engagiert ist, hat dazu wesentlich beigetragen. Viele praktizierende Katholikinnen und Katholiken sind sich ihrer Verantwortung gegenüber dem Judentum bewusst, und bei einer großen Zahl von Priestern, Pastoralassistentinnen und -assistenten sowie Religionslehrerinnen und -lehrern lässt sich das Bemühen beobachten, sich mit dem jüdischen Erbe auseinanderzusetzen und sich des Antisemitismus zu entledigen. Gleichwohl lässt sich von einer pastoral flächendeckenden Beschäftigung mit der Thematik, die neben gutem Willen auch eine in die Tiefe gehende und selbstkritische Auseinandersetzung aufweist, noch keinesfalls sprechen. So gehört auch der Antisemitismus nach wie vor zur kirchlichen Realität. Eine repräsentative Studie über die Verbreitung des Antisemitismus unter österreichischen Katholikinnen und Katholiken liegt bisher allerdings nicht vor. Insofern sich Antisemitismus laut der österreichischen Antisemitismusstudie 2020 v. a. bei älteren und weniger gebildeten Personen findet, die einen großen Teil der katholischen Bevölkerung ausmachen, wird man aber davon ausgehen müssen, dass sich dessen oben skizzierte Formen auch unter den Mitgliedern der katholischen Kirche in Österreich finden lassen. Mangels empirischer Forschung kann ich im Folgenden daher leider nur blitzlichtartig einige Phänomene beschreiben, auf die ich im kirchlichen Raum immer wieder stoße – ohne jeglichen Anspruch auf Repräsentativität. Gleichwohl lassen sich bei genauem Hinhören immer wieder, mehr oder weniger ausdrücklich, antisemitische und antijudaistische Stereotype und Motive erkennen.<sup>93</sup> So stößt man z. B. im Umfeld von Gedenkfeiern zur Schoah neben glaubwürdiger Betroffenheit immer wieder auf den – freilich nur hinter vorgehaltener Hand geäußerten – Wunsch, dass das Gedenken „doch auch einmal ein Ende haben müsse“. Begründet wird dieser Anspruch mit der Behauptung, dass das permanente Insistieren auf Gedenkfeiern von jüdischer Seite eine Versöhnung unmöglich machen würde. Dieser Antisemitismus der Schuldabwehr wird demnach theologisch begründet, ungeachtet der Tatsache, dass ein solch eingefordertes Vergessen angesichts traumatisierter und zerstörter Familien auf jüdischer Seite nicht möglich ist und eine moralische Zumutung darstellt. Auch der Rede vom „Unfassbaren“ und „Unbegreiflichen“, der man bei Gedenkfeiern immer wieder begegnet, wohnt eine gewisse Ambivalenz inne, da sich damit auch die Weigerung verbinden kann, über den Anteil von Theologie und Kirche an der Schoah nachzudenken. Wer sich für historische Amnesie ausspricht und die barbarischen Gräueltaten und Morde mit vagem Vokabular verschleiert, entzieht sich jenem notwendigen Ringen um das Verständnis der Genese der Schoah wie auch der ethischen und theologischen Reflexion, die eine Wiederholung von industrialisiertem Massenmord verhindern kann. Er möchte, dass „Auschwitz für immer unverstanden bleibt“<sup>94</sup>.

Israelbezogener Antisemitismus kann einem unter jenen Katholikinnen und Katholiken begegnen, die ein hochgradig idealisiertes und damit irrales Bild von Juden und Judentum aufweisen, das sie mit der derzeitigen Politik der israelischen Regierung gegenüber den

Palästinensern nicht in Einklang bringen können. Die notwendige und auch erwünschte politische Kritik bedient sich dann mitunter antisemitischer Motive (z. B. Kindermord) oder betreibt Täter-Opfer-Umkehr („Gerade die Juden müssten das doch besser wissen ...“), als wären die Konzentrationslager moralische Erziehungsanstalten gewesen. Daneben findet sich mitunter, gleichsam unberührt von einer sachorientierten Kenntnis historischer und politischer Zusammenhänge, eine Israel-Philie, die Israel auf das „Heilige Land“ reduziert und die Realitäten des Staates ausblendet.

Die politisch linke, antiimperialistische Variante des israelbezogenen Antisemitismus (z. B. im Engagement für BDS) findet sich unter österreichischen Katholikinnen und Katholiken eher selten.<sup>95</sup> Politisch links orientierte Katholikinnen und Katholiken lassen etwaige antisemitische Einstellungen eher in der Ablehnung der Beschneidung, dem Unverständnis gegenüber orthodoxen Lebensformen und dem Stereotyp der „jüdischen Gesetzesreligion“ sowie Schwierigkeiten mit Texten des Alten Testaments erkennen, in denen Gewalt thematisiert wird. Generell scheint mir allerdings ein politisch argumentierender Antisemitismus unter österreichischen Katholikinnen und Katholiken nicht besonders ausgeprägt. Politisch rechts orientierte Katholikinnen und Katholiken wiederum fokussieren eine ggf. vorhandene Ablehnung von Minderheiten eher auf „den Islam“ bzw. auf Muslime. Die dabei oft anzutreffende Unterstützung Israels kann in diesem Kontext auch als Ausdruck von anti-muslimischen Ressentiments gelesen werden.

Antijudaistische Motive lassen sich vor allem im kirchlichen Alltag finden, oft auch trotz ehrlichen Bemühens um eine positive Sicht auf das Judentum. Dies lässt sich v. a. im Umgang mit dem Alten Testament und damit vor allem in der Liturgie und in Predigten beobachten. Pastoral weit verbreitet sind daher nach wie vor die Entgegensetzung eines jesuanischen Gottes der Liebe und eines strafenden Gottes des Alten Testaments; die Betonung christlicher Barmherzigkeit gegenüber jüdischer Gesetzesfrömmigkeit; die Stereotype über die böartigen Pharisäer, die als Negativschablone gegenüber Jesus von Nazareth verwendet werden. Denk- und Redeweisen der „Überbietung“ und „Aufhebung“ des Jüdischen durch das Christliche gehören auch bei vielen Gut-Meinenden zum pastoralen Alltag. Sie stecken tief in der katholischen Verkündigungs-Matrix und werden von Kindesbeinen an gelernt, oft nicht bewusst und unvermittelt neben einer durchaus vorhandenen Beschäftigung mit dem Judentum stehend. Über Jahrhunderte hinweg tradierte Wahrnehmungs- und Denkmuster lassen sich ohne bewusste Reflexion eben nicht innerhalb von zwei bis drei Generationen beseitigen. Von der bleibenden und unreflektierten Realität judenfeindlicher Darstellungen in der katholischen Bilderwelt berichtet Markus Himmelbauer in diesem Band.

Diese wenigen Eindrücke verdeutlichen, dass Betroffenheit, ein guter Wille und der Versuch, sich der Last des Antisemitismus mittels moralischer Apelle zu entledigen allein nicht ausreichen, um dessen Präsenz in der Kirche zu bearbeiten. Überdies hat die umfassende Auseinandersetzung von Theologie und Lehramt noch nicht dazu geführt, dass in der kirchlichen Verkündigung entsprechende und umfassende theologische Konsequenzen gezogen werden. Nun wird man wohl den wenigsten Katholikinnen und Katholiken, die sich antisemitischer Denk- und Redeweisen bedienen, bewussten oder gar böartigen Judenhass vorwerfen können. Aber die Frage, wieso in der Kirche nach wie vor judenfeindliche Stereotype tradiert

werden, muss gestellt werden. Denn trotz des Problembewusstseins mancher Verantwortlicher gibt es nach wie vor auch heute Schwierigkeiten im Umgang mit dem Judentum. Die beschriebenen Beispiele machen deutlich, dass Gedanken- und Empathielosigkeit sowie ein Mangel an theologischer, historischer und politischer Bildung zum Problem werden können. In Kombination mit einer nur wenig aufgearbeiteten Geschichte – v. a. auf individueller und Familienebene in Bezug auf die österreichische Geschichte und Kultur – und dem Unwillen, sich auch religiös vertieft mit der Thematik zu befassen und daraus für die Pastoral praktische Konsequenzen zu ziehen, stellt diese Konstellation einen nach wie vor glosenden Glutherd dar. Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in all seinen zeitgenössischen Erscheinungsformen und insbesondere mit dem christlichen Antijudaismus gehört daher zu den bleibenden Aufgaben der Pastoral. Dass letzterer die geistes- und sozialgeschichtliche Grundlage des politischen und rassistischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts darstellt, muss in seinem Ausmaß und seinen Auswirkungen von Gläubigen wahrgenommen und verstanden werden, wenn antijudaistische Motive nicht weiterhin in der Pastoral herumspuken sollen. Dazu gehört neben entsprechender Bildung über das Wesen, die Formen und Ursachen des Antisemitismus auch die Auseinandersetzung mit der Rolle der österreichischen katholischen Kirche im Nationalsozialismus – ein weiteres Anliegen, für das sich Luitgard Derschmidt seit Jahren stark macht. Familiengeschichte mit Blick auf die NS-Zeit und religiöse und theologische Vertiefung in die Bedeutung des Judentums für den christlichen Glauben gehören ins Zentrum der Pastoral. Ohne solche Tiefenarbeit bleibt das Verhältnis zum Judentum fragil und der Antisemitismus eine latente Bedrohung.

### **Pastorale Konsequenzen**

Die bewusste und gezielte Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus spielt freilich in der österreichischen Kirche nur eine geringe Rolle. Die oft zu beobachtende Abwehr hat nachvollziehbare Ursachen. Immer wieder stößt man bei der Thematisierung dieses Anliegens auf eine Atmosphäre diffuser Angst, Scham- und Schuldgefühle. Dies hat mehrfache Ursachen. Gerade weil die Mehrheit der Gläubigen angesichts der Shoah und der Rolle Österreichs im Nationalsozialismus zutiefst erschüttert ist, wehren viele Menschen die Vorstellung vehement ab, möglicherweise selbst antisemitische Einstellungsmuster zu haben. Angst, Schweigen, Schuldbewusstsein und manchmal auch Aggression sind die Folge – auch bei jungen Menschen. Zu schmerzhaft ist offensichtlich die bewusste und explizite Konfrontation mit einer historischen und kirchlichen Erbschaft, für die man sich schämt. Abgesehen davon ist es angesichts der langen kulturellen Wirkungsgeschichte des Antisemitismus kaum möglich, dass antisemitische Wahrnehmungs- und Denkformen nicht immer wieder unbewusst übernommen werden. Sie sind Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses und oft als solche kaum erkennbar (wie z. B. die antijüdische Entgegensetzung von Liebe und Gesetz). Zu erkennen, dass man selbst, oft ohne es zu wissen, judenfeindliche Stereotype bedient, mag beschämend und ebenfalls schmerzhaft sein, gehört aber zu einem realistischen Selbstbild, das sich der Prägung durch Kultur und Geschichte bewusst ist.

Noch einmal verschärft können dieser Schmerz und die daraus erfolgende Schmerzabwehr werden, wenn auch die eigene Familie und der persönliche Glaube zum Thema der

Auseinandersetzung mit Judentum und Antisemitismus werden sollen. Die mittlerweile gut erforschte transgenerationale Übernahme<sup>96</sup> nicht bearbeiteter realer Schuld und unreflektierten Mitläufertums in der Generation der Vorfahren kann massiven Widerstand erzeugen und Bildungsprozesse blockieren, weil man Ehre und Ansehen der eigenen Familie schützen möchte. Dies ist verständlich, weil es zum Ertragen der damit verbundenen ambivalenten Gefühle spezifischer psychischer Fähigkeiten, Mut, Stärke und wohl deshalb auch entsprechender Begleitung bedarf: Zu erkennen, dass die geliebten Eltern und Großeltern möglicherweise Antisemiten waren oder gar Schuld auf sich geladen haben, ist schmerzhaft. Aber solche Selbstkonfrontationen sind notwendig, um persönlich frei zu werden von jenen oft unbewusst übernommenen Einstellungen und Schuldgefühlen, die eine sachliche Beschäftigung behindern können.

Schließlich kann eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Judentum dessen theologische Nähe zum Christentum erkennen lassen. Bei Menschen mit einem wenig reflektierten oder fragilem Glauben kann dies mitunter zu Verunsicherungen und Ängsten führen, die man im weiteren mit mehr oder weniger subtiler Abwertung von Juden und Judentum abzuwehren versucht, um den eigenen Glauben nicht weiterentwickeln zu müssen.

All diese Reaktionen sind verständlich. Gleichwohl müssen sie bewusst bearbeitet werden, um dem zeitgenössischen Antisemitismus die Quellen zu entziehen. Die Abwehr dieser Konfrontation kann dazu führen, dass antisemitische Glutnester jederzeit auch unter Katholikinnen und Katholiken wieder befeuert werden können. Die zeitgenössische politische wie auch kirchliche Situation kann diesbezüglich Sorgen wecken. Politische Krisenzeiten wie die unseren forcieren gesellschaftliche Dynamiken, die Menschen auf der Suche nach Sündenböcken ihre Ängste, ihren Hass und ihre Aggressionen gegen vulnerable soziale, ethnische oder religiöse Minderheiten richten lassen. Eine Kirche, die derzeit auch in Österreich massiv an gesellschaftlicher Bedeutung verliert, kann in die Versuchung geraten, die eigene Größe und Wichtigkeit wieder herauszustreichen, indem sie andere religiöse Gruppen kleinmacht und abwertet. Nicht zuletzt lassen die zu erwartenden globalpolitischen und -ökonomischen Verwerfungen und Konflikte, die durch die Covid-19-Pandemie dynamisiert werden, befürchten, dass die zu erwartenden Machtkämpfe um Lösungen ebenfalls auf Kosten der Verletzbarsten gehen könnten. Jüdinnen und Juden, die im Zug der Pandemie Opfer von antisemitischen Übergriffen wurden,<sup>97</sup> bezeugen, dass dies längst eine reale Gefahr ist. Als „Brändmelder“ stehen sie an vorderster Front der Gefährdeten und künden von der Bedrohung von Minderheiten.

Angesichts dieser Bedrohungsszenarien ist positiv herauszustreichen, dass sich die österreichische Bundesregierung mit einer „Nationalen Strategie gegen Antisemitismus“<sup>98</sup> eindeutig und klar zum Kampf gegen und zur Verhütung von Antisemitismus bekennt. Auch die Katholische Kirche wird dabei als aktiver Kooperationspartner gewürdigt und die bisherige Arbeit der Kirchen und Religionsgesellschaften beispielhaft beschrieben.

Wenngleich man sich klarere Aussagen zu Finanzierung und Strukturen zur Umsetzung der „Nationalen Strategie“ wünschen darf und der zeitgleiche islampolitische Diskurs der aktuellen Regierung einen bitteren Beigeschmack hinterlässt, weil er in seinem notwendigen Kampf gegen den islamistisch motivierten politischen Extremismus zugleich die muslimische Bevölkerung stigmatisiert, sind die Vorhaben der Regierung von Seiten der katholischen

Kirche zu begrüßen und aktiv zu unterstützen. Wenn es dabei in der Pastoral gelingt, diese Vorhaben nicht nur mit einzelnen öffentlichen Aktionen zu fördern, sondern sie zugleich in die politische, geschichtliche und religiös-theologische Tiefe gehend zu begleiten, könnte die Kirche auf diese Weise zu einem *Role Model* für die Gesellschaft werden.

In diesem Kampf darf sich die österreichische katholische Kirche vom kirchlichen Lehramt unterstützt wissen. Denn die Fülle der Stellungnahmen, in denen dieses den Antisemitismus zurückweist und die Gläubigen zum Einsatz gegen ihn verpflichtet, lässt sich durchaus sehen.<sup>99</sup> Herausstreichen möchte ich einige exemplarische Stellungnahmen, die von besonderer pastoraler Relevanz sind.

So stellen bereits die „Richtlinien und Hinweise zur Durchführung der Konzilserklärung ‚Nostra Aetate‘“ (1974) fest: „Die geistlichen Bande und die historischen Beziehungen, die die Kirche mit dem Judentum verknüpfen, verurteilen jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung als dem Geist des Christentums widerstreitend, wie sie ja auch bereits aufgrund der Würde der menschlichen Person an und für sich verurteilt sind.“<sup>100</sup>

Auch die „Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und Katechese der Kirche“ (1985) betonen, „dass es dringend und wichtig ist, unsere Gläubigen genau, objektiv und in strengem Streben nach Richtigkeit über das Judentum zu unterrichten“, was „sich auch aus der Gefahr eines Antisemitismus (ergibt), der stets daran ist, unter verschiedenen Gesichtern wieder zu erscheinen. Es geht nicht nur darum, in unseren Gläubigen die Reste von Antisemitismus, die man noch hie und da findet, auszurotten, sondern viel eher darum, mit allen erzieherischen Mitteln in ihnen eine richtige Kenntnis des völlig einzigartigen ‚Bandes‘ (vgl. Nostra Aetate, 4) zu erwecken, das uns als Kirche an die Juden und das Judentum bindet. So würde man unsere Gläubigen lehren, sie zu schätzen und zu lieben.“<sup>101</sup>

Demzufolge genügt es also nicht nur, darauf zu achten, dass die kirchliche Verkündigung und Lehre Antisemitismus vermeidet. Vielmehr wird die Darstellung von Juden und Judentum erst dann im theologischen Sinn korrekt, wenn sie von einem lebendigen Bewusstsein der religiösen Bedeutung geprägt ist, die das Judentum für das Christentum hat. Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus gehört also auf die Tagesordnung kirchlicher Verkündigung und Katechese.

Die Päpstliche Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden stellte 1998 überdies in ihrem Schreiben „Wir erinnern: Reflexionen über die Schoah“<sup>102</sup> die selbstkritische Rückfrage an Christinnen und Christen: „Die Tatsache, dass die Schoah in Europa stattfand, d. h. in Ländern mit einer langen christlichen Kultur, wirft die Frage nach der Beziehung zwischen der Verfolgung durch die Nationalsozialisten und der Haltung der Christen gegenüber den Juden in allen Jahrhunderten auf.“

Ähnlich formulierte es auch die Internationale Theologische Kommission 2000: „Die Schoah, der Judenmord, war freilich das Ergebnis der ganz und gar heidnischen Ideologie des Nationalsozialismus, der, getrieben von einem erbarmungslosen Antisemitismus, nicht nur den Glauben der Juden verachtete, sondern die Menschenwürde des jüdischen Volkes negierte. Dennoch kann man sich fragen, ob die Verfolgung der Juden durch die Nationalsozialisten nicht doch auch von antijüdischen Vorurteilen begünstigt wurde, die in den Köpfen und Herzen einiger Christen lebendig waren. Haben die Christen den Verfolgten und darunter besonders den Juden jede mögliche Hilfe gewährt?“<sup>103</sup>

Die substanziellste Verurteilung des Antisemitismus wird auf Johannes Paul II. zurückgeführt, dessen Beitrag zum christlich-jüdischen Dialog kaum überschätzt werden kann. Sie bildet schließlich bis heute den Maßstab der kirchlichen Wahrnehmung des Antisemitismus: „Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und die Menschheit.“<sup>104</sup> Damit ist der Antisemitismus in seinem theologischen Kern benannt. Antisemitismus ist nicht allein eine moralische oder politische Verfehlung. Vielmehr richtet er sich gegen Gott selbst, seine Schöpfungsordnung und gegen die gesamte Menschheit. Damit ist der Antisemitismus eine theologisch zu verurteilende, weil gottlose Wirklichkeit.

Auch das jüngste Dokument der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11, 29) aus dem Jahr 2015 zählt die „gemeinsame Bekämpfung aller Erscheinungen rassistischer Diskriminierung gegenüber Juden und aller Formen des Antisemitismus, der sicher noch nicht ausgerottet ist und immer wieder in verschiedenen Formen in unterschiedlichen Kontexten auftaucht“<sup>105</sup>, zu den zentralen Zielen des jüdisch-katholischen Dialogs. „Gemeinsam mit unseren jüdischen Freunden“ verpflichtet sich die Kirche dazu, „alles zu tun, um antisemitische Tendenzen einzudämmen“<sup>106</sup>. Dabei wird auf Papst Franziskus verwiesen, der wiederholt betont habe, dass „ein Christ niemals ein Antisemit sein kann“, insbesondere weil das Christentum jüdische Wurzeln hat.“<sup>107</sup>

Der Kampf gegen den Antisemitismus geht aus katholischer Sicht deutlich über moralische und politische Anliegen hinaus. Wie gezeigt, handelt es sich dabei um eine genuin theologische Aufgabe. Die Auseinandersetzung mit ihm muss daher im größeren Kontext der Vertiefung des christlichen Glaubens im Angesicht des Judentums geführt werden. Erst dann wird man verstehen, dass auch der zeitgenössische Antisemitismus an die Substanz des christlichen Glaubens selbst geht und diesen auch heute zu einem Bekenntnis in Wort und Tat herausfordert. Dies ist ohne Zweifel eine anspruchsvolle Aufgabe, vor der man durchaus zurückscheuen kann. Man wird im Zuge dessen mit zahlreichen schwierigen Fragen, mit Schuld und menschlicher Bosheit, aber auch mit der Herausforderung konfrontiert, den eigenen Glauben vertieft zu durchdenken. Aber es ist eine Herausforderung, der sich zu stellen notwendig ist zum Schutz der jüdischen Brüder und Schwestern und zum Schutz des Humanum. Nicht zuletzt aber kann man auf diesem schwierigen Weg die Offenbarung Gottes in Geschichte und Gegenwart ein Stück weit besser verstehen und leben lernen. Luitgard Derschmidt hat sich dieser Aufgabe zeitlebens immer wieder gestellt und tut dies bis heute – persönlich, mit Blick auf ihre eigene Familie und im Einsatz für eine Kirche, die sich von dieser Geißel befreit, ihrer existenziellen Verbindung zum Judentum bewusst werden kann und darf.

#### **Regina Polak**

geb. 1967 in Wien, ist Assoziierte Professorin und Vorständin am Institut für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Sie studierte Philosophie und Katholische Theologie an der Universität Wien und Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess an der Universität Salzburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Religion und Migration, Interreligiöser Dialog und Werteforschung.